

Vera Viehöver

## „Und ist ein kranker Leib mein Theil“ – Krankheit und Aktivität im Selbstentwurf Elisa von der Reckes

Author Preprint

Erschienen in:

Elisa von der Recke. Aufklärerische Kontexte und lebensweltliche Perspektiven. Hg. von Valérie Leyh, Adelheid Müller und Vera Viehöver. Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2018 (= Beihefte zur Germanisch-Romanischen Monatschrift. 90), S. 5–21.

[https://www.winter-verlag.de/de/detail/978-3-8253-6904-0/Leyh\\_ua\\_Hg\\_Elisa\\_von\\_der\\_Recke/](https://www.winter-verlag.de/de/detail/978-3-8253-6904-0/Leyh_ua_Hg_Elisa_von_der_Recke/)

Im Jahr 1818, also noch zu Lebzeiten seiner Gefährtin, veröffentlichte Christoph August Tiedge in einer von F. A. Brockhaus initiierten Sammlung von „Biographien und Charakteristiken“ die erste Recke-Biographie. Zusammen mit den Recke gewidmeten Passagen in seiner 1823 erschienenen Biographie Herzogin Dorotheas von Kurland<sup>1</sup> sowie Porträt-Fragmenten aus den eigenen, postum publizierten Lebenserinnerungen<sup>2</sup> legte sie den Grundstein zu einem bis in neuere Publikationen<sup>3</sup> fortwirkenden Recke-Bild, das diese enorm umtriebige und produktive Akteurin der Aufklärung auf das Klischee einer Leidenden festlegt. Da alle später erschienenen biographischen Darstellungen bis hin zu Paul Rachels Ausführungen im Kommentar seiner Recke-Ausgabe und darüber hinaus deutlich erkennbar auf

<sup>1</sup> *Anna Charlotte Dorothea, letzte Herzogin von Kurland*; geschildert von Christoph August Tiedge. Leipzig. Brockhaus. 1823.

<sup>2</sup> *C. A. Tiedge's Leben und poetischer Nachlaß*. Hg. von Karl Falkenstein. Erster Band: *Tiedge's Jugend und Mannesalter*. Zweiter Band: *Tiedge's Mannes- und Greisenalter*. Leipzig. Teubner. 1841, S. 188.

<sup>3</sup> So erklären die Herausgeber des Stammbuchs von Friedrich Matthisson noch 2007, Tiedge habe 1784/1785 Bekanntschaft mit der „stets leidenden Elisa von der Recke“ geschlossen. *Das Stammbuch Friedrich von Matthissons. Transkription und Kommentar zum Faksimile*. 2 Bde. Hg. von Erich Wege [u.a.]. Göttingen 2007, Bd. 1, S. 209.

Tiedge zurückgehen, kann man festhalten, dass das ste-reotype Bild der fortwährend leidenden „edlen Elisa“, wie die Autorin sowohl von Tiedge als auch von späteren Biographen häufig genannt wird, bereits in die Literaturgeschichtsschreibung eingegangen war, lange bevor Reckes neben der Cagliostro-Schrift bekannteste Werke, die *Selbstbiographie* und die *Briefe aus der Zeit ihrer unglücklichen Ehe*,<sup>4</sup> sowie einige Briefwechsel und die dem Autodafé entgangenen Tagebücher<sup>5</sup> eine breitere Öffentlichkeit erreichten.

Diese Verknüpfung von Lebens- und Leidenszählung ist im Falle Reckes insofern problematisch, als sie implizit ein Gender-Stereotyp transportiert, dem zufolge weibliches Leiden mit Passivität verknüpft ist. Während nämlich in der Schriftstellerbiographik des 19. Jahrhunderts der männliche leidende Autor – Schiller ist dafür das prominenteste Beispiel – seiner Krankheit aktiv begegnet, indem er einen heroischen Kampf gegen den eigenen Körper führt, reagiert die leidende Frau dem Weiblichkeitsideal der Zeit entsprechend passiv: die Schmerzen stoisch ertragend. Nicht von ungefähr verleiht Tiedge Recke den Ehrentitel der „edlen Dulderin“<sup>6</sup> und lässt sie die Maxime des Duldens gar durch letzte – oder besser: vorletzte – Worte beglaubigen: „Da zeigte sich noch ein sanftes Lächeln auf ihren Lippen, und sie sprach langsam, aber noch vernehmlich die Worte: ‚Dem Dulder wird der Kranz!‘“<sup>7</sup> Mit den legendären (angeblich) letzten Worten Goethes, „Licht! Mehr Licht!“<sup>8</sup> auf den Lippen lässt Tiedge Recke diese Welt verlassen – ein recht unbeholfener Versuch, die verehrte Gefährtin, die fast genau ein Jahr nach Goethe starb, mit den längst kanonisierten männlichen Geistesgrößen des Jahrhunderts in eine Reihe zu stellen.

Im Folgenden soll dargestellt werden, wie Recke aus der Erfahrung körperlicher Fragilität heraus Formen von Produktivität, Mobilität und Sozialität entwickelte, d.h. einen auf Aktivität gerichteten Selbstentwurf, der jener Ineinssetzung von Krankheit und Passivität, die die zeitgenössischen Diskurse um Geschlecht und Krankheit dominiert, diametral entgegensteht. Dabei möchte ich einleitend zunächst zeigen, dass Recke von Beginn an, also seit ihrer spektakulären Stellungnahme in der Cagliostro-Affäre, ihr Bild in der Öffentlichkeit bewusst gesteuert hat und insofern an der Entstehung des Klischees der empfindsamen Leidenden

<sup>4</sup> Diese beiden autobiographischen Texte entstanden 1795 (*Selbstbiographie*) und 1793 (*Briefe*) und wurden erst 1900 im ersten Band der Rachel-Ausgabe veröffentlicht.

<sup>5</sup> Die wiederaufgefundenen Tagebücher aus den Jahren 1791 und 1793–1795 gelangten erst 1927 durch Johannes Werner an die Öffentlichkeit.

<sup>6</sup> C. A. Tiedge's *Leben und poetischer Nachlaß* (Anm. 2), Bd. I, S. 285.

<sup>7</sup> Ebd., Bd. II, S. 189.

<sup>8</sup> Ebd. Bei Böttiger lauten die angeblich letzten Worte der Sterbenden etwas anders: „Licht, Licht, Licht, denn ich bin ja eine Tochter des Lichts!“ [Karl August] Böttiger: *Worte am Grabe der Frau von der Recke, in der achten Morgenstunde am 16. April [1833] gesprochen*, online-Ressource, <http://digital.slub-dresden.de/werkansicht/dlf/17733/1/>; pdf, [S. 3] (letzter Abruf 17.1.2017).

durchaus beteiligt war. Im darauf folgenden ersten Teil des Beitrags sollen Textlektüren im Vordergrund stehen. Zunächst soll beleuchtet werden, wie Recke bereits während der frühen Krankheitsphasen in Kurland die Gattung des geistlichen Lieds für sich genutzt hat, um Krankheitserfahrung in Schreib-Aktivität zu verwandeln; daran anschließend wird erläutert, wie Recke später in der auf Briefen aus den siebziger Jahren basierenden Briefautobiographie Krankheit als Form von Kommunikation analysiert, indem sie mit Krankheit verbundene Verhaltensweisen als eingeübte empfindsame Kommunikationsrituale kenntlich macht, die es ermöglichen, Konflikte jenseits von Sprache performativ auszuagieren. Im Anschluss an die Analysen literarischer Texte werden im zweiten Teil des Beitrags biographische Aspekte beleuchtet, und zwar insbesondere die direkt mit ihrer Krankheit in Zusammenhang stehenden Aktivitäten Reckes. Zunächst wird es um die seit den achtziger Jahren unternommenen, offiziell stets durch die Hoffnung auf Gesundung motivierten Reisen nach Karlsbad und in andere Heilbäder gehen, mit dem Ziel darzulegen, wie Recke Krankheit als Legitimation für eine aktive, auf Erweiterung ihres Handlungs-, Wissens- und Erfahrungsraums ausgerichtete Lebensführung nutzte. Im zweiten Abschnitt dieses Teils wird gezeigt, dass für die Entstehung, Ausweitung und Stabilisierung des riesigen Freundschaftsnetzes, das Recke über Jahrzehnte hinweg zielstrebig aufbaute, wiederum ihr Selbstentwurf als aktive Kranke eine entscheidende Rolle spielte.

### 1. Die fragile Publizistin oder Ein gesteuertes Bild

In der Recke-Biographik, die mit der oben zitierten Lebensbeschreibung Tiedges bereits zu Lebzeiten der Autorin einsetzte, bleiben ihre körperlichen Leiden nie unerwähnt. Dabei ist es Tiedge selbst, der einen signifikanten Zusammenhang zwischen Krankheit und Autorschaft herstellt, indem er ohne Scheu den Topos des einem leidenden Körper mit äußerster Disziplin und Willenskraft abgerungenen literarischen Werkes bedient, der spätestens seit der Legendenbildung um Schillers Krankheit und frühen Tod zu den Strukturelementen populärer Schriftstellerbiographik gehört. So schreibt er über die Entstehungsumstände von Reckes Neander-Biographie:

Wer dieß Werkchen liest und weiß, daß es die Verfasserin schrieb, während eines Krankheitszustandes, dessen Genesung die Aerzte nur in solchen Bedingungen zu finden glaubten, deren Lösung außer den Grenzen ihrer Kunst lag, der muß die Gewalt bewundern, welche das Gemüth über den Körper zu behaupten vermag.<sup>9</sup>

<sup>9</sup> [Christoph August Tiedge:] *Elisa von der Recke, geborne Reichsgräfin von Medem*, in: *Zeitgenossen. Biographien und Charakteristiken*. Leipzig. Brockhaus. 1818. Bd. III, Abt. 3, S. 1–76, hier S. 63.

Dass sich der ursprünglich auf männliche Autorschaft gemünzte Topos effektiv auf eine weibliche Vita übertragen ließ, kann man auch an Tiedges Darstellung der letzten Lebensstage der Gefährtin ablesen. Unter extremen physischen Schmerzen habe die Todkranke ihre letzten Handlungen als Autorin und Herausgeberin vollzogen: „Wenige Wochen vor ihrem Tode, welcher am 13. April 1833 erfolgte, veranstaltete sie mit hellem Geiste, obwohl unter häufigen, oft bis zur Qual gesteigerten Leiden ihres kranken Körpers, die Ausgabe der ‚Geistlichen Lieder, Gebete und religiösen Betrachtungen‘ [...]“<sup>10</sup>

Spätere Biographen von Schindel und Glatz<sup>11</sup> über Brunier<sup>12</sup> bis hin zu Rachel haben Tiedges Aussagen zu Reckes Krankheiten entweder fast wörtlich übernommen oder gar wirkungsbewusst ausgeschmückt und so das Bild der Leidenden zementiert. So schreibt noch Rachel unter Verwendung zahlreicher dramatisierender Adjektive:

Schweres Unterleibsleiden, furchtbares Seitenstechen, heftige, anhaltende Kopfschmerzen, heftige Schlundentzündungen, quälende Schlingbeschwerden, in der ersten Zeit namentlich krampfartige Zustände haben sie abwechselnd heimgesucht. Selbst die häufigen Badereisen, die sie von 1784 ab nach deutsch-böhmischen Bädern unternommen hat, brachten ihr nur zeitweise Erleichterungen: die volle Gesundheit ist ihr nie mehr zu teil geworden.<sup>13</sup>

Es wäre allerdings verfehlt, Schilderungen dieser Art allein einer männlichen Faszination für die Frau als Leidende zuzuschreiben. Vielmehr darf nicht übersehen werden, dass Recke selbst ab dem Zeitpunkt ihres ersten Auftretens in der Öffentlichkeit die Aufmerksamkeit für die Fragilität ihres Körpers gefördert hat. So spricht sie schon 1787 in der berühmten Entlarvungsschrift gegen Cagliostro, mit der sie die öffentliche Bühne betritt, scheinbar *en passant* von ihrer Krankheitsanfälligkeit, und zwar, indem sie effektiv den Scharlatan höchst selbst die Diagnose stellen lässt. Cagliostro hatte der jungen Kammerherrin versprochen, ihr in einem magischen Traum ein Zusammentreffen mit dem verstorbenen Bruder zu verschaffen. Statt in den ersehnten Begegnungstraum gerät Elisa jedoch des Nachts in Angstzustände, die mit Herzklopfen, Krämpfen und Gliederstarre

<sup>10</sup> C. A. Tiedge's *Leben und poetischer Nachlaß*, Bd. II (Anm. 2), S. 188.

<sup>11</sup> Schindels Recke-Darstellung geht auf Tiedges Biographie zurück, die er kürzt und paraphrasiert. Vgl. Carl Wilhelm Otto August von Schindel: *Die deutschen Schriftstellerinnen des 19. Jahrhunderts*. Zweiter Theil. M-Z. Leipzig. Brockhaus. 1825, S. 126–152. Auf Schindel basiert wiederum der Artikel über Recke bei Glatz. Vgl. *Aurora. Ein Taschenbuch für deutsche Töchter und Frauen edlern Sinnes*. Von Jakob Glatz. Zweyter Jahrgang für das Jahr 1827. Leipzig. Fleischer. 1826, S. 316–331. Der Darstellung sind einige Texte aus Reckes eigener Feder beigegeben.

<sup>12</sup> Ludwig Brunier: *Elisa von der Recke*. Bremen. Kühlmann. 1873.

<sup>13</sup> Paul Rachel: *Vorwort des Herausgebers*, in: *Elisa von der Recke. Tagebücher und Briefe aus ihren Wanderjahren*. Hg. von Paul Rachel. Leipzig 1902, S. 34.

verbunden sind. Der Körper der jungen Kurländerin sei Cagliostro zufolge dermaßen fragil, dass die Gefahr vollständiger physischer Auflösung bestanden habe:

Da die Herren sich am Morgen bei Cagliostro versammelten, sagte Cagliostro denselben: Daß meine Nerven und mein Körper zu schwach wären, als daß er mir den magischen Traum hätte geben können, ohne mein Leben in Gefahr zu bringen. Er hätte seine wichtigsten Geister aufgeboten, um auf meine Organisation zu wirken [...]; aber mein Körper wäre so beschaffen, daß ich immer nur bei allen Beschwörungen die ängstlichsten unzusammenhängendsten Träume gehabt hätte, und jetzt noch, wie seine Geister es ihm sagten, von dieser Beschwörung ganz matt und krank wäre. Hätte er seine Zitation noch weiter getrieben, so hätte mein organischer Bau ganz aufgelöst werden können.<sup>14</sup>

Auch der Topos vom der Krankheit mit letzter Kraft abgerungenen Werk findet sich bereits bei Recke selbst, nämlich in einem an Friedrich Nicolai gerichteten Brief, den dieser der Schrift gegen den Oberhofprediger Starck (1787), wohl nicht ohne Einverständnis der Verfasserin, voranstellt:

Seit vorigem Oktober bis auf diese Stunde bin ich an einem schweren Nervenfieber und schmerzhaften Krämpfen sehr krank, und immer dem Grabe nahe gewesen. In den ersten Tagen des Jänners erhielt ich den zweyten Theil von Herrn Starks Vertheidigungsschrift. Ich ließ mir das ungeheure Werk auf meinem Krankenlager vorlesen, und faßte sogleich den Vorsatz, die wenigen Tage, die ich vielleicht noch zu leben habe, darauf zu verwenden, meine Zeitgenossen vor Abwegen zu warnen, die zum Verderben leiten [...].<sup>15</sup>

Zugleich mit dem Image der unerschrockenen Kämpferin gegen den Irrationalismus, die sich nicht scheut, in die von illustren Männern geführten publizistischen Debatten einzugreifen, entsteht also in den achtziger Jahren, und zwar von Recke selbst mit verantwortet, in der Öffentlichkeit das Bild der empfindsamen Leidenden, deren „feines Nervengewebe“<sup>16</sup> auf hohe Anspannung mit Krankheit reagiert. Recke stilisiert somit die Figur, als die sie fortan in der Öffentlichkeit agiert, nach

<sup>14</sup> Charlotta Elisabeth Konstantia von der Recke: *Nachricht von den berüchtigten Cagliostro Aufenthalte in Mitau, im Jahre 1779, und von dessen dortigen magischen Operationen [1787]*, in: *Cagliostro. Dokumente zu Aufklärung und Okkultismus*. Hg. von Klaus H. Kiefer. München 1991, S. 20–143, hier S. 73f.

<sup>15</sup> [Friedrich Nicolai:] *Vorbericht des Verlegers*, in: [Elisa von der Recke:] *Etwas über des Herrn Oberhofpredigers Johann August Stark Vertheidigungsschrift nebst einigen andern nöthigen Erläuterungen / von Charlotte Elisabeth Konstantia von der Recke geb. Gräfinn von Medem*. Berlin/Stettin. Bey Friedrich Nicolai. 1788, S. 77.

<sup>16</sup> Vgl. dazu Brief der jungen Elisa von der Recke an Parthey, den Rachel ohne Datumsangabe zitiert: „Warum wollen Sie nicht an der Seite einer Freundin den Tod einer guten Mutter beweinen? oder fürchten Sie, gute Seele, mein feines Nervengewebe?“ Rachel: *Wanderjahre* (Anm. 13), S. 130.

den Maßgaben des damals vorherrschenden Weiblichkeitsideals, welches die empfindsamen Romane populär gemacht hatten. Die ideale Frau war demnach nicht nur tugendhaft, sondern auch fragil, in dem Sinne, dass ihr hochsensibler Körper in Situationen der psychischen Überforderung oder moralischen Anfechtung zusammenbrach.<sup>17</sup>

Recke hat also die Wahrnehmung ihrer selbst in der Öffentlichkeit von Beginn an zielstrebig gesteuert: Selbstbewusst nimmt sie für sich in Anspruch, als Frau in einem von Männern etablierten und von Männern dominierten Diskursfeld publizistisch zu agieren, weiß aber zugleich, unter welchen Bedingungen allein sie sich in diesem Feld Gehör verschaffen kann. Der Gefahr, als unweiblich diffamiert und damit von vornherein aus dem öffentlichen Diskurs verdrängt zu werden, entzieht sie sich, indem sie geschickt Eigenschaften für sich in Anspruch nimmt, die als typisch weiblich gelten: Zartheit, Anfälligkeit, Sensibilität. Kämpferin und Dulderin bilden somit schon bei Reckes erstem Auftritt in der Öffentlichkeit eine Synthese, die ihren Schriften allererst die gewünschte Wahrnehmung und Wirkungskraft verleiht.

## 2. Krankheit und Schreib-Tätigkeit: die frühen geistlichen Lieder

Zu den frühesten Prägungen, die Charlotte von Medem in Kurland erfahren hat, zählte die religiöse Unterweisung, die abgesehen von der Bibellektüre und den im Gottesdienst gehörten Predigten vor allem durch die Praxis der häuslichen Andachten und des gemeinsamen Singens geistlicher Lieder vermittelt wurde. Neben Gellerts populären *Geistlichen Oden und Liedern* (1757) wurden im Hause der Großmutter auch die Lieder des kurländischen Geistlichen Christoph Friedrich Neander gesungen, auf dessen Bedeutung für die junge Recke bereits Rachel hingewiesen hat.<sup>18</sup> Da Neander nicht nur Gellert, sondern auch Klopstock und Cramer bewunderte, ist davon auszugehen, dass Recke als junge Frau vermittelt über den Geistlichen eine große Vielfalt zeitgenössischer geistlicher Lieder kennen lernte und auf der Basis dieser breiten Kenntnis ihren eigenen Liedstil formte. Die Forschung vertritt dabei die Auffassung, dass sich Recke vor allem an Gellert orientierte, und zwar durch Übernahme von Themen (wie etwa dem der Krankheit),

<sup>17</sup> Prototyp dieser idealen Frau war bekanntlich Sophie von La Roches Fräulein von Sternheim, dem die junge Recke nachzueifern bestrebt war. Vgl. *Elisa von der Recke. Aufzeichnungen und Briefe aus ihren Jugendtagen*. Hg. von Paul Rachel. Leipzig 1900, S. 229–234. Sophies Vater befürchte, so heißt es zu Beginn des Romans, dass „ihre empfindungsvolle Seele einen zu starken Hang zu melancholischer Zärtlichkeit bekommen, und durch eine allzusehr vermehrte Reizbarkeit der Nerven unfähig werden möchte, Schmerzen und Kummer zu ertragen“ Sophie von La Roche: *Geschichte des Fräuleins von Sternheim*. Hg. von Barbara Becker-Cantarino. Bibliographisch ergänzte Ausgabe. Stuttgart 1997, S. 51.

<sup>18</sup> Rachel: *Jugendtage* (Anm. 17), S. 8.

Motiven und Strophenformen.<sup>19</sup> Allerdings zeigt ein Vergleich der Recke-Lieder *Morgenlied eines Kranken* und *Danklied nach einer Krankheit* mit Gellerts Lied *In Krankheit* deutliche Unterschiede in der Herangehensweise an dieses für die geistliche Lieddichtung zentrale Thema. Diese Differenzen betreffen vor allem die Konzeption des lyrischen Subjekts: In Gellerts Krankheitslied, wie auch überhaupt in seinen *Geistlichen Oden und Liedern*, artikuliert sich ein exemplarisches Ich, das ohne jede zeitliche oder räumliche Konkretion von Krankheit als Schicksal des Menschen spricht. Das Lied propagiert Gelassenheit und Vertrauen in Gott, der demjenigen Gnade gewähren werde, der sich voll Zuversicht in seine Hände gibt:

Ich hab in guten Stunden  
Des Lebens Glück empfunden;  
Und Freuden ohne Zahl:  
So will ich denn gelassen  
Mich auch in Leiden fassen;  
Welch Leben hat nicht seine Quaal? [...]

Dir will ich mich ergeben,  
Nicht meine Ruh, mein Leben,  
Mehr lieben, als den Herrn.  
Dir, Gott, will ich vertrauen,  
Und nicht auf Menschen bauen;  
Du hilfst, und du errettest gern. [...].<sup>20</sup>

In Reckes Ende der 1770er Jahre entstandenen Liedern, und zwar vor allem in den Krankheitsliedern, artikuliert sich dagegen ein Ich, das deutlich erkennbar auf persönliche Erfahrung als Schreibanlass verweist. So wird in *Morgenlied eines Kranken* eine soeben erlittene Schmerzensnacht zum Anlass der Reflexion über die erfahrene göttliche Hilfe. Das Lied beginnt im Hier und Jetzt des Erwachens, blendet im Präteritum in die Vergangenheit der überstandenen Nacht zurück, um dann in die Gegenwart des nach-denkenden Ich zurückzukehren:

Nach einer schmerzsvollen Nacht  
**Seh** ich den Morgen wieder.

<sup>19</sup> So geht Kairit Kaur davon aus, dass für Recke der Impuls, sich als Lieddichterin mit dem Thema Krankheit zu beschäftigen, von Gellerts Lied *In Krankheit* ausging, und präsentiert detaillierte vergleichende Analysen. Kairit Kaur: *Dichtende Frauen in Est-, Liv- und Kurland 1654–1800. Von den ersten Gelegenheitsgedichten bis zu den ersten Gedichtbänden*. Tartu 2013, S. 203–205. Vgl. außerdem den Beitrag von Irmgard Scheitler in diesem Band.

<sup>20</sup> Christian Fürchtegott Gellert: *In Krankheit*, in: Ders.: *Gesammelte Schriften. Kritische, kommentierte Ausgabe*. Bd. II: *Gedichte, Geistliche Oden und Lieder*. Hg. von Heidi John, Carina Lehnen und Bernd Witte. Berlin/New York 1997, S. 173f.

Und **preise** den, der mich **bewacht**;  
 Durch meine schwachen Lieder:  
 In meiner Angst **verliehst** du mir  
 Doch Trost, mein Gott, das dank ich dir  
 So sehr die Seele **zagte**. [...]   
 Gib, daß ich deiner Schickung mich  
**Auch heute** gern ergebe!<sup>21</sup> [Hervorh. von mir; VV]

Noch deutlicher zeigt sich dieser im Vergleich zu den Gellert-Liedern klar narrative und damit zugleich subjektivierende Gestus im *Danklied nach einer Krankheit*. Wiederum scheint hier ein Ich von etwas in der jüngsten Vergangenheit in Anwesenheit der nächsten Angehörigen Erlebtem und Erfahrenem zu erzählen und die Situation im Nachklang des Erlebnisses zu reflektieren:

Dem Tode **war ich nah**: **Schon sah ich** für mein Leben,  
 Um meine Lagerstatt, Verwandt' und Freunde beben:  
 Allein ich bebte nicht, mich schreckte nicht das Grab,  
 Gestärkt durch deinen Geist sah ich getrost hinab.

**Ich sah** des Todes Thal zwar finster vor mir liegen,  
 Doch lichtvoll, hinter ihm, ein himmlisches Vergnügen:  
 Der sieche Körper fand dort Ruh und Sicherheit,  
 Und meine Seele hier Glück und Unsterblichkeit.

Indessen **stärktest** du die halberstorbnen Glieder:  
 Dem Geiste **gabst** du Muth, den Nerven Kräfte wieder,  
**Und so, so giebst** du mich den Meinigen zurück,  
 Und dafür **dank'** ich dir: denn Leben auch **ist** Glück.<sup>22</sup>  
 [Hervorheb. von mir; VV]

Nach der – bei Gellert fehlenden – konkretisierenden Anspielung auf die Art der Krankheit, an der das sprechende Ich leidet („stärktest du die halberstorbnen Glieder“, „gabst du [...] den Nerven Kräfte wieder“), wechselt Recke effektiv („und so, so giebst du mich“) vom epischen Präteritum ins Präsens und damit ins unmittelbare Hier und Jetzt des *Dankliedes* zurück. Es ist diese gegenüber den im Präsens gehaltenen Liedern Gellert komplexere Zeitkonstruktion, in der sich die Intention verrät, die stark konventionalisierte Gattung des geistlichen Liedes auch zur Selbstreflexion zu nutzen. Vorbilder für dieses Verfahren, subjektive Erfahrungen als Schreibenanlässe zu exponieren, konnte Recke weder bei Gellert noch bei

<sup>21</sup> [Elisa von der Recke:] *Geistliche Lieder einer vornehmen Churländischen Dame, mit Melodien von Johann Adam Hiller*. Leipzig. Bey Johann Friedrich Junius. 1780, S. 21.

<sup>22</sup> Ebd., S. 23.

Neander<sup>23</sup> finden, dessen geistliche Lieder zwar im Vergleich zu denen Gellerts emphatischere Töne anschlagen,<sup>24</sup> jedoch nirgends den Schluss auf eigene Leiderfahrung als Schreibauslöser zulassen.

Offenbar war Recke zumindest in späteren Jahren durchaus bewusst, dass sie mit solchen Authentizitätsmarkern gegen die Konventionen des geistlichen Liedes verstieß. Dafür spricht jedenfalls, dass sie für die von Tiedge herausgegebene Ausgabe ihrer Gedichte in der zweiten Auflage von 1816 im *Danklied nach einer Krankheit* erhebliche Veränderungen vornahm und dem Leser nunmehr die Möglichkeit verwehrt, die geschilderte Situation auf die Autorin selbst zu beziehen. Die letzte Strophe des *Dankliedes* lautet nun: „Doch leben soll ich noch, soll wirken noch auf Erden, / Und reicher, Herr, mein Gott, für deinen Himmel werben. / Ins Leben kehr ich dann auf deinen Wink zurück, / Herr, wie du willst! das Seyn hienieden auch ist Glück.“<sup>25</sup> Jede Spur individueller Krankheitserfahrung wird somit im Zuge dieser Selbstkorrektur zugunsten der Aussage eines exemplarischen Ich getilgt, die dramatische Emphase der in den 1770er Jahren verfassten Strophen zurückgenommen.<sup>26</sup>

Mehrfach formuliert Recke in den frühen Liedern im Übrigen den Gedanken einer besonderen Gottesnähe, die dem Kranken gewährt sei. Die bei Recke ohnehin als persönlich und eng gedachte Beziehung zum göttlichen Vater gewinnt demnach durch die Krankheit noch an Innigkeit, wird doch die Kranke durch sie erst wirklich zu Gott hingezogen: „Und ist ein kranker Leib mein Theil, [...] / So gib Geduld, o Gott, mein Heil, / Daß ich auch da noch sage: / Gott ziehet mich / Durch [!] Kreuz zu sich, / Ihn preis' ich selbst für Leiden: / Sie sind der Weg zu Freuden.“<sup>27</sup> Ähnlich heißt es im *Morgenlied eines Kranken* in der Fassung von

<sup>23</sup> In Neanders Sammlung geistlicher Lieder aus dem Jahr 1766 ist ohnehin kein Lied enthalten, das explizit dem Thema Krankheit gewidmet ist. Man findet allerdings Zeilen zum menschlichen Leiden, so z.B. im *Weihnachtlied*, in dem der „kleinen Zeit der Leiden [auf Erden]“ die „ewgen Freuden“ gegenübergestellt werden. C. F. Neanders *Geistliche Lieder*. Riga/Leipzig. Hartknoch. 1766, S. 41.

<sup>24</sup> Vgl. etwa die hymnischen Töne im Lied *Freudigkeit des Glaubens*. C. F. Neanders *Geistliche Lieder* (Anm. 26), S. 26.

<sup>25</sup> *Gedichte der Frau Elisa von der Recke, gebornen Reichsgräfin von Medem*. Hg. von C[hristoph] A[ugust] Tiedge. Zweite, verbesserte, mit einem Anhang vermehrte, Auflage. Halle. Rengersche Buchhandlung. 1816, S. 233f. Auch das in der Sammlung von 1816 neu hinzukommende *Abendlied eines Kranken* bleibt ganz im Rahmen des Exemplarischen, vgl. ebd., S. 226–229.

<sup>26</sup> Das *Morgenlied eines Kranken* sowie einige andere Lieder hat Recke übrigens ganz aus der Sammlung ausgeschieden, und zwar, so Tiedge, „weil eine strengere Selbstkritik sie nicht für gehaltvoll genug erkannte“. Tiedge: *Vorrede zur zweiten Auflage*, in: *Gedichte der Frau Elisa von der Recke* (Anm. 25), unpaginirt.

<sup>27</sup> *Zufriedenheit mit den Wegen der Vorsehung*, in: [Elisa von der Recke:] *Elisens Geistliche Lieder, nebst einem Oratorium und einer Hymne von C[hristoph] F[riedrich]*

1783: „Durch Leiden zogst du mich zu dir, / Und nun, mein Vater, bist du mir / Ein Fels, auf den ich baue.“<sup>28</sup> Aus dieser individuell erlebten Gottesnähe, die dem Gesunden nicht in gleicher Weise zuteilwerde wie dem Kranken, leiten Reckes Lieder eine besondere Verpflichtung zur Tätigkeit her. Dazu heißt es in dem 1783 neu hinzugekommenen Lied *Ueber den Werth und die Anwendung der Zeit*: „Jahre fliehn; die Ewigkeit / Naht, und thut die große Frage: / Pilger, bringst du Tugend mit, / Die mit Himmelswonnen lohnet? / Die durch Thaten sichtbar wird / Und nicht bloß von Lippen strömt?“<sup>29</sup> Deutlich ist in diesem Lied der Bezug zu jener viel zitierten Stelle in Lessings *Nathan* zu erkennen, die Reckes ‚Bekehrung‘ ausgelöst haben soll: „Begreifst du aber, / Wie viel *andächtig schwärmen* leichter, als / *Gut handeln* ist [...]?“<sup>30</sup> Die Dankbarkeit für Hilfe in höchster Gefahr – sei es eine Rettung vor dem Tod durch Verbrennen wie in Rechas Fall, sei es eine Rettung aus tödlicher Krankheit – darf sich demnach nicht in Lobpreisungen Gottes erschöpfen, sie muss vielmehr durch eine „sichtbare“ Aktivität zum Wohle anderer beglaubigt werden.

In der misslichen Situation, in der Recke sich um 1780 befindet, standen ihr allerdings nur wenige Möglichkeiten des „gut Handelns“ zur Verfügung. Sie wählte die einzige Aktivität, die ihr auch in körperlicher Schwäche offen stand: das Schreiben. Die *Geistlichen Lieder* sind damit selbst als Zeugnisse des Handelns anzusehen und insofern ein erstes Beispiel für die Verknüpfung von Krankheit und Aktivität bzw. Produktivität in Reckes Selbstentwurf. Sophie Becker, Reckes engste Freundin in der Mitauer Leidenszeit, bringt diesen intrinsischen Zusammenhang zwischen Krankheit und Schreiben als „gut Handeln“ in einem ihrer eigenen Lieder auf den Punkt: „Deckt einst heilige Nacht / Dein Gebein auch: so lebt doch Elisa / Noch im Herzen des Redlichen – / Den ihr frommer Gesang / Oft zu seligen Thränen der Andacht / Und zu würdiger That entzückt.“<sup>31</sup>

### 3. Empfindsame Rituale: Krankheit in den *Briefen aus der Zeit der unglücklichen Ehe*

*Neander*. Hg. durch Johann Adam Hiller. Leipzig. Im Verlag der Dykischen Buchhandlung. 1783, S. 40.

<sup>28</sup> Ebd., S. 41.

<sup>29</sup> Ebd., S. 69.

<sup>30</sup> Gotthold Ephraim Lessing: *Nathan der Weise*, in: Ders.: *Werke*. Hg. von Herbert G. Göpfert. Lizenzausgabe für die WBG. Bd. II: *Trauerspiele, Nathan, Dramatische Fragmente*. Darmstadt 1996, S. 205–347, hier S. 218.

<sup>31</sup> [Sophie Schwarz:] *An Elisen. Nach Empfang der Lieder Elisens*, in: *Elisens und Sophiens Gedichte*. Hg. von I[ohann] L[udwig] Schwartz. Berlin. Bei Friedrich Vieweg, dem älteren. 1790, S. 143f.

An Paul Rachels Hinweis auf die große Bedeutung der Sternheim-Lektüre für die junge Recke<sup>32</sup> anknüpfend, hat Katherine R. Goodman die These vertreten, dass die *Briefe aus der Zeit der unglücklichen Ehe*, die in die Jahre 1771–1778 datiert sind, aber erst 1793 in die Form einer Briefautobiographie gebracht wurden, als fiktionaler Text anzusehen seien, den Recke aus großer zeitlicher Distanz unter Zuhilfenahme ihrer Tagebücher nach dem Modell der populären *sentimental novels* komponiert habe.<sup>33</sup> Sie weist allerdings zu Recht darauf hin, dass die Figurenkonstellation des Recke'schen Romans von der aus den empfindsamen Romanen vertrauten Anordnung schon deshalb abweicht, weil Georg Magnus von der Recke als männlicher Protagonist keineswegs, wie etwa Lovelace oder Derby, die Rolle des „aggressive suitor“<sup>34</sup> spiele. Dass der Platz des skrupellosen, die Tugend der Hauptfigur bedrohenden Verführers bei Recke unbesetzt bleibt, zeigt, dass es sich bei ihrem Werk – wenn man es denn als fiktionalen Text lesen will – gerade nicht um einen empfindsamen, sondern vielmehr um einen meta-empfindsamen Roman handelt. Die Fronten verlaufen bei Recke nämlich nicht mehr zwischen tugendhaften und lasterhaften Figuren, sondern zwischen solchen, die empfindsame Diskursrituale bejahend vollziehen, und solchen, die sie absichtsvoll stören. Georg Magnus von der Recke ist in dieser Konstellation die Rolle des Störenfrieds zugeacht: Er verweigert und verhindert empfindsame Kommunikation und damit zugleich die in den empfindsamen Ritualen der Freundschaft und Liebe immer angestrebte Kommunion der Seelen. Dieser die Erzählung unterschwellig leitende meta-empfindsame Diskurs lässt sich anhand der Krankheitsepisoden, die in Reckes Briefautobiographie eine zentrale Rolle spielen,<sup>35</sup> besonders gut nachvollziehen.

<sup>32</sup> Rachel: *Jugendtage* (Anm. 18), S. 230–235. Vgl. dazu auch den Brief vom 2. Mai 1772 an Mademoiselle Stoltz: „Jetzt, mein Stoltzchen, lese ich die Sternheim! – ich kann es Ihnen gar nicht sagen, was ich bei dieser Geschichte fühle! – O! die Sternheim war viel besser, viel liebenswürdiger und viel unglücklicher als ich.“ Ebd., S. 229.

<sup>33</sup> Vgl. Katherine R. Goodman: *Poetry and Truth. Elisa von der Recke's Sentimental Autobiography*, in: *Interpreting Women's Lives. Feminist Theory and Personal Narratives*. Ed. by the Personal Narratives Group. Bloomington 1990, S. 118–128, hier S. 119. Ich sehe die Briefautobiographie als ein Produkt der nachträglichen literarischen (Selbst-)Stilisierung auf der Basis von Textzeugnissen aus den siebziger Jahren; für meine Argumentation spielt es keine Rolle, ob Reckes Vorlagen (wie sie selbst behauptet) Briefe oder aber Tagebuchaufzeichnungen waren.

<sup>34</sup> Goodman: *Poetry and Truth* (Anm. 33), S. 119.

<sup>35</sup> Vgl. dazu auch Anna Gajdis: *Baltische Sirenen. Repräsentanz, Relevanz und Identitätsbildung der deutschen Autorinnen im östlichen Ostseeraum um 1800*. Leipzig 2014, S. 72–78. Gajdis widmet der Thematik „Körper und Krankheit“ in der Briefautobiographie einen ganzen Abschnitt, in dem sie die geschilderten Krankheiten der Protagonistin als psychosomatische Reaktion auf die an sie herangetragenen gesellschaftlichen Erwartungen deutet.

Körperliche Erkrankungen als Reaktion auf übergroße psychische Belastungen gehören bekanntlich zum Profil der Heldinnen empfindsamer Romane. Als etwa Sophie von Sternheim auf dem Maskenball erkennt, dass sie Opfer einer Intrige ihrer Tante geworden ist und Lord Seymour sie fälschlicherweise für die Mätresse des Fürsten hält, befällt sie ein „außerordentliches Zittern“,<sup>36</sup> so dass der Arzt herbeigerufen werden muss: „Der Fürst kam mit dem Medico, der das Fräulein mit Staunen ansah, ihr den Puls fühlte und den Ausspruch tat, daß das heftigste Fieber mit starken Zückungen vorhanden wäre; der Fürst empfahl sie seiner Aufsicht und Sorgfalt auf das inständigste.“<sup>37</sup> Sophies plötzliche Fieber-Erkrankung entspricht in ihrer Heftigkeit der Größe der Katastrophe, die es für sie darstellt, als freizügige Gespielin des Fürsten gesehen zu werden, d.h. die Außenwahrnehmung der eigenen Person nicht mehr unter Kontrolle zu haben. Ihre Krankheit wird als authentische Reaktion auf die Zumutung dargestellt, passives Opfer einer solchen entehrenden Intrige zu sein.

Vergleichbare Situationen findet man jedoch in Reckes Briefautobiographie nicht. Vielmehr handeln die Figuren, und zwar nicht nur die weiblichen, auf der Basis großer Vertrautheit mit den in der empfindsamen Literatur vorzufindenden Reaktionsmustern. Anders formuliert: Sie *re-agieren* nicht im Modus der Empfindsamkeit, sondern *agieren* in dem der Meta-Empfindsamkeit, indem sie Gelesenes in die Praxis überführen. Typisch ‚empfindsame‘ Formen von Krankheit – Zittern, Blässe, plötzliches Fieber, Krämpfe – sind längst als solche inventarisiert, so dass sie von den handelnden Figuren gezielt abgerufen und manipulativ eingesetzt werden können. Dies zeigt sich etwa in der Theater-Szene zu Beginn: Reckes Stiefmutter hat den künftigen Schwiegersohn zu einer Romeo-und-Julia-Aufführung nach Weiße eingeladen, in der Charlotte die weibliche Hauptrolle spielt, trifft aber mit dieser gut gemeinten Veranstaltung keineswegs den Geschmack des rustikalen Kammerherrn:

In der Hälfte des Balletes ist Recke hinausgegangen, weil ihm vom Oelgeruch der Lampen schlimm wurde. Ich wußte von nichts, mein guter Vater kam zu mir und sagte: ‚Recke ist sehr krank, du mußt ihn besuchen.‘ Mein guter Vater nahm mich und die Behnsche Frau am Arme und führte uns auf Reckes Zimmer; er sah bleich aus, und ich fragte ihn, wie er sich befinde. Er sagte: ‚Morgen wird es wieder gut sein.‘ Nun kamen wir zu Mama hinüber, die wir sehr böse fanden; jetzt erst erfahre ich, daß Recke nicht krank, nur unzufrieden war. Da konnte ich mich der Thränen nicht enthalten, mein Herz war mir so beklommen, daß ich Mama bat, mich zu Bette legen zu dürfen. Zwei Tage habe ich Schnupfenfieber und Fieberhitze gehabt, aber bei Gott, es ist kein Streit zwischen mir und Recke gewesen, und ich war unschuldig, daß Mama und Recke auf einander ein paar Tage böse waren.<sup>38</sup>

<sup>36</sup> La Roche: *Geschichte des Fräuleins von Sternheim* (Anm. 17), S. 187.

<sup>37</sup> Ebd., S. 188.

<sup>38</sup> Rachel: *Jugendtage* (Anm. 17), S. 176.

Der robuste Recke greift, um sich der Aufführung zu entziehen, geschickt auf eine im empfindsamen Diskurs akzeptierte Entschuldigung zurück – angeblich wird ihm übel vom Geruch der Öllampen –, der künftige Schwiegervater schützt ihn in seiner Strategie, indem er ihn dramatisierend als „sehr krank“ bezeichnet und von der Tochter empfindsamen Anteilnahme einfordert; diese wiederum legt sich, kaum hat sie den Schwindel durchschaut, beklommenen Herzens ins Bett, um erst im zweiten Schritt an einem diffusen „Schnupfenfieber“ zu erkranken. Alle Beteiligten können sich darauf verlassen, dass diese ‚Sprache der Krankheit‘, die sich nicht in Worten, sondern in Handlungen realisiert, von den anderen verstanden wird, wenn auch manchmal mit Verzögerung. Wo aber solche meta-empfindsamen Kommunikation perfekt funktioniert, ist ‚echte‘ empfindsamen Kommunikation – die Kommunion der Seelen – von vornherein ausgeschlossen. Möglich ist lediglich die Vermeidung des Gegenteils, nämlich eines offenen Dissenses: „es ist kein Streit zwischen mir und Recke gewesen“.

An anderer Stelle tritt der als fühlloser Antipode seiner feinsinnigen Ehefrau gezeichnete Recke als ironischer Kommentator empfindsamer Seelenverwandtschafts- und Marotten auf. Als Elisa und ihre Freundin Doris an verschiedenen Orten gleichzeitig an Gelbsucht erkranken, „erlaubt sich [Recke] so manche Spöttelei darüber, daß seine feinfühlende Frau und ihre zartgespannte Freundin auch in der Entfernung, sogar an einem Tage von einer Krankheit befallen sind.“<sup>39</sup> Das „Gleichzeitig-Krankwerden“ als authentischer Beweis engster Seelenkommunion wird hier keineswegs emphatisch gefeiert, sondern nur mehr leise lächelnd zitiert. Während allerdings in der Gelbsucht-Episode die Erzählerin sich selbst von einem überzogenen Seelenverwandtschaftskult distanziert, zeigt sich in einer anderen krankheitsbezogenen Szene in aller Deutlichkeit die Front zwischen der Erzählerin als Statthalterin der Empfindsamkeit und dem Ehemann als Störenfried.

Es geht in der betreffenden Szene um das Ritual des „Ans-Krankenlager-Eilens“, mit dem das empfindsamen Individuum höchstmögliche seelische Anteilnahme signalisiert. In den Briefen an Caroline Stoltz vom 18. April und 2. Mai 1772 berichtet die Erzählerin folgende Episode, die sich während einer Krankheit der Stiefmutter zugetragen habe: Nachdem sie, ohne auf ihre eigene Gesundheit zu achten, „fünf Tage und fünf Nächte ununterbrochen an Mama ihrem Bette gewacht und sie verpflegt hatte“<sup>40</sup> und „sehr bleich“<sup>41</sup> aussehend nach Neuenburg zurückgekehrt war, hatte der Ehemann sie zunächst umsorgt, um dann jedoch ihr Verhalten brutal als unangemessen und unvernünftig zu kritisieren:

Da hieß es: „Ihre Schwester [Dorothea; VV] ist ein Kind, und sie ist viel vernünftiger, als Sie; sie hat sich bei der Krankheit der Stiefmutter gar nicht so läppisch als sie, angestellt. Sie hat gut geschlafen, gut gegessen und ihre Augen durch keine

<sup>39</sup> Ebd., S. 344.

<sup>40</sup> Ebd., S. 227.

<sup>41</sup> Ebd.

unnützen Thränen verdorben! – Die Alte wird gewiß sobald nicht sterben und noch manches Jahr andere Menschen quälen. [...]“<sup>42</sup>

Verstärkend zitiert Recke außerdem die Schwester Dorothea, die gänzlich unempfindsam kundgetan habe: „Wenn Mama denkt, daß ich auch so die Nacht bei ihr wachen und meine Gesundheit für sie verderben soll, wie meine Schwester, so betrügt sie sich gar schön.“<sup>43</sup> Angesichts dieses doppelten und darum umso perfideren Angriffs auf ihr empfindsames Ethos und die aus diesem erwachsenden Rituale bleibt der Heldin des Recke’schen ‚Romans‘ nur noch eine Möglichkeit der Stabilisierung, nämlich die Selbstvergewisserung durch empfindsame Lektüre: „Jetzt, mein Stolzchen, lese ich die Sternheim!“<sup>44</sup>

Krankheit fungiert in dem Rede- und Handlungssystem, das die Briefautobiographie in romanähnlicher Form darstellt, über das aber auch andere Texte Reckes Auskunft geben,<sup>45</sup> als Mittel der Kommunikation und zugleich als Gradmesser empfindsamer Seelenkommunion. Der Satz „Ich bin krank“, ist, um mit Austin zu sprechen, im empfindsamen Kommunikationssystem ein perlokutiver Akt, ein Satz, der zum Handeln aufruft. Wer dieser implizite Aufforderung nicht folgt, verweigert nicht nur den Beistand, er stellt zugleich die Basis der Beziehung infrage: die Vorstellung von der unauflösbaren Verbundenheit der Seelen.

#### 4. Krankheit und Mobilität: Reisen ins Bad – und nicht wieder zurück

Als die junge Elisa von der Recke nach dem Cagliostro-Erlebnis des Jahres 1779 in die vielleicht tiefste Krise ihres Lebens geriet, wurde ihr nacheinander von zwei sehr unterschiedlichen Ärzten Hilfe zuteil: Der erste, Hofrat Sigismund Georg Schwander, Advokat in Mitau und Ratgeber der Familie, half ihr als Seelenarzt, indem er ihr – eine der am häufigsten erzählten Recke-Anekdoten – „kräftige geistige Kost“ verschrieb und „weichliche, süßliche [Lektüre], wie Lavaters und Stilings Schriften“<sup>46</sup> bis auf weiteres untersagte. Unter seiner Behandlung vollzog Recke die von ihr selbst als ein säkulares *Tolle, legge!*-Erlebnis<sup>47</sup> dargestellte innere Umkehr von der fehlgeleiteten Mystizistin zur Anhängerin der Vernunft und

<sup>42</sup> Ebd., S. 228.

<sup>43</sup> Ebd., S. 229.

<sup>44</sup> Ebd.

<sup>45</sup> Vgl. etwa die Episode in der die Schwester Dorothea das „Ans-Krankenlager-Eilen“ verweigert und stellvertretend einen Hofkavalier schickt, was die Schwestern-Freundschaft massiv beeinträchtigt. Rachel: *Wanderjahre* (Anm. 13), S. 286f.

<sup>46</sup> Rachel: *Einleitung des Herausgebers*, in: Ders.: *Wanderjahre* (Anm. 13), S. 1–44, hier 34.

<sup>47</sup> Vgl. Recke: *Cagliostro* (Anm. 14), S. 128–133.

erfuhr erstmals bewusst die therapeutische Wirkung von Literatur.<sup>48</sup> Nachdem Schwanders Bemühungen, Recke aus ihrem „zusammengewebten Spinnengewebe magischer Systeme“<sup>49</sup> zu befreien, zunächst am heftigen Widerstand der Patientin gescheitert waren, brachte Lessings *Nathan* als eine Art neue Bibel der Vernunft die alles entscheidende Wende. Allerdings ging die geistige Genesung offenbar nicht mit körperlicher Kräftigung einher, sondern leitete im Gegenteil eine mehrere Jahre andauernde Krankheit ein. Recke selbst und der aus erster Hand informierte Tiedge spezifizieren ihre Erkrankung nicht, sondern sprechen, den um 1800 populären medizinischen Diskurs um die geschlechtsbedingte Anfälligkeit von Frauen für Nervenkrankheiten mitvollziehend,<sup>50</sup> meist vage von ihrer „zerrütteten Gesundheit“,<sup>51</sup> von „angegriffenen Nerven“,<sup>52</sup> „verstimmten Nerven“,<sup>53</sup> von „Nervenfieber“<sup>54</sup> oder von Symptomen wie Schmerzen oder Krämpfen. Als Reckes Zustand im Jahr 1784 „immer leidender und bedenklicher“ wird – „sie welkte dem Grabe zu“, heißt es bei Tiedge pathetisch –, schlägt der Hofrat Lieb „als das einzige Rettungsmittel, eine Reise in das Karlsbad“<sup>55</sup> vor: jene Reise also, die Reckes Leben eine ganz neue Richtung geben sollte.

<sup>48</sup> Es wäre lohnend zu untersuchen, inwieweit Recke auch in späteren Jahren literarische Texte unter dem Aspekt der psychotherapeutischen Wirkung sah und wie dies ihre Werturteile über Literatur beeinflusste.

<sup>49</sup> Recke: *Cagliostro* (Anm. 14), S. 125.

<sup>50</sup> Zum Zusammenhang von (Nerven-)Krankheit und Geschlecht zwischen 1790 und 1900 vgl. Susanne Balmer: „Ganz außergewöhnlich eindrucksfähig“. *Krankheit in literarischen Weiblichkeitsentwürfen des 18. und 19. Jahrhunderts*, in: *Krank geschrieben. Gesundheit und Krankheit im Diskursfeld von Literatur, Geschlecht und Medizin*. Hg. von Rudolf Käser und Beate Schappach. Bielefeld 2014, S. 45–61.

<sup>51</sup> Vgl. Recke: *Cagliostro* (Anm. 15), S. 133: „Nachdem ich meiner zerrütteten Gesundheit wegen, auf Anraten der Ärzte, eine Reise nach Karlsbad, Brückenau und Pyrmont machen mußte [...]“.

<sup>52</sup> Vgl. auch den Brief an Mademoiselle Stoltz vom 16. Dezember 1773: „Ich kann Ihnen von meinem Befinden nichts weiter sagen, als daß unser redlicher Lieb mir schreibt, erst nach dem Frühlinge kann es besser werden, weil meine Nerven sehr angegriffen sein sollen. Ich dring sehr auf, habe schweren Athem, durchaus keinen Appetit, und mir ist oft so schlimm, daß ich hinstürzen denke und einer Art von Ohnmacht nahe bin.“ Rachel: *Jugendtage* (Anm. 17), S. 265.

<sup>53</sup> Vgl. [Tiedge:] *Elisa von der Recke* (Anm. 9), S. 20: „Zerrüttende Krämpfe erschütterten ihre in der frühesten Jugend schon zu unnatürlicher Reizbarkeit verstimmten Nerven.“

<sup>54</sup> Vgl. etwa den Tagebucheintrag vom 22. August 1794: „Vier Wochen litt ich an beständigem Nervenfieber, dabei ich die heftigsten Herzklopfen, Kopfschmerzen und Krämpfe in der Brust hatte, die mir alle Luft benahmen.“ *Mein Journal. Elisas neu aufgefundene Tagebücher aus den Jahren 1791 und 1793/95*. Hg. und erläutert von Johannes Werner. Leipzig [1927], S. 191.

<sup>55</sup> [Tiedge:] *Elisa von der Recke* (Anm. 9), S. 29. Auch Recke selbst stellt die Reise als letzte Hoffnung dar. In der Vorrede zu den Tagebüchern aus den Jahren 1789/90 schreibt sie: „Fünf Jahre schon war ich ununterbrochen krank gewesen, so daß der Arzt,

Der zweite Arzt, der Recke nach der Cagliostro-Krise umsorgte, war mithin Johann Friedrich Wilhelm Lieb, Leibarzt der Familie von Medem und als solcher seit vielen Jahren Reckes Vertrauter. Sein dringlicher Rat, die Kranke nach Karlsbad reisen zu lassen, war vermutlich von der in der zeitgenössischen Medizin verbreiteten Vorstellung geleitet, dass der „Gebrauch des Sprudels“ insbesondere bei Nervenleiden, die nicht durch eine organische Erkrankung bedingt waren, eine positive Wirkung tun könne.<sup>56</sup> Nicht erst nach erfolgter Mineralwasserbehandlung in Karlsbad allerdings, sondern schon bald nachdem die Reisegesellschaft die Heimat verlassen hat, vermeldet die Begleiterin Sophie Becker überaus rasche Erfolge dieser von Lieb mit Nachdruck geforderten Maßnahme zur „Wiederherstellung der Gesundheit“<sup>57</sup>: „Nun sind wir schon ein beträchtliches Stück fortgerückt, und ich bemerke mit Vergnügen den wohlthätigen Einfluß, den das Reisen auf die Nerven meiner verehrten Elisa hat. Die heitere Luft, die Bewegung und die wechselnden Gegenstände sind ihr statt Arzeney.“<sup>58</sup>

Dass sich die Besserung des Gesundheitszustandes hier wie auch später auf der Italienreise (1804–1806), die Recke ebenfalls auf ärztlichen Rat antreten sollte, so prompt einstellt, hat Adelheid Müller in ihrer umfangreichen Studie über Reckes und Friederike Bruns Wissenspraktiken überzeugend erklärt:

Die Entscheidung, gesundheitliche Heilung in der Ferne zu suchen, wird mit dem Verweis auf die fachliche Kompetenz des konsultierten Arztes getroffen, der ‚Befehl‘ zur Reise diesem delegiert und somit unantastbar. Es ist topisch der Befehl der Ärzte, der die Fahrten zu den Bädern unumgänglich macht. [...] Die im Süden unmittelbar eintretende Heilung der Patientin rechtfertigt die Reiseentscheidung. Das

schon seit einem Jahre, eine Reise nach Karlsbad als das einzige Erhaltungsmittel meines Lebens vorgeschlagen hatte.“ Rachel: *Wanderjahre* (Anm. 13), S. 281.

<sup>56</sup> Einen Einblick in die Bädermedizin um 1800 und insbesondere in die Überlegungen zur Wirkung von Mineralwässern bei verschiedenen Formen von Nervenerkrankungen gewähren folgende Werke: Friedrich Ludwig Kreysig: *Ueber den Gebrauch der natürlichen und künstlichen Mineralwässer von Karlsbad, Embs, Marienbad, Eger, Pyrmont und Spaa*. Leipzig. F.A. Brockhaus. 1825 sowie Joseph Wagner: *Beobachtungen über Karlsbad und seine Heilwirkung. Für Aerzte und gebildete Kurgäste*. Prag/Karlsbad. In Kommission bei Kranberger und Weber. 1837.

<sup>57</sup> Vgl. dazu Adelheid Müller: *Sehnsucht nach Wissen. Friederike Brun, Elisa von der Recke und die Altiertumskunde um 1800*. Berlin 2012, S. 129: „Unumgängliche Voraussetzung für die eigenständige Bewegung [von Frauen im 18. Jahrhundert] war somit, neben der notwendigen finanziellen Absicherung der Reisenden, eine gesellschaftlich sanktionierte Reiseabsicht, die entgegen der tatsächlichen Handlungspraxis als Mobilitätslegitimation diente: In der Regel wurde diese topisch als notwendig zur ‚Wiederherstellung der Gesundheit‘ deklariert.“

<sup>58</sup> [Sophie Schwarz:] *Briefe einer Curländerinn auf einer Reise durch Deutschland*. Zwei Theile. Berlin. Bei Friedrich Vieweg, dem älteren 1791, S. 23.

Überwältigende des Eindrucks trägt zur Genesung bei und selbst der anstrengende Transport gerät in Kombination mit dem Neuen, zu dem er führt, zum Heilmittel.<sup>59</sup>

Die loyale Pfarrerstochter Sophie deutet also diskret an, dass die Entscheidung, die lange und körperlich anstrengende Reise nach Böhmen anzutreten, durchaus nicht ausschließlich medizinisch motiviert war, dass vielmehr die chronisch gewordenen Nervenleiden Reckes dieser selbst, aber auch Sophie Becker und wohl nicht zuletzt dem mitreisenden Hofrat zum willkommenen Anlass wurden, langgehegte Wünsche nach Begegnungen und kulturellen Erlebnissen, kurz: nach Erweiterung des intellektuellen Horizonts in Erfüllung gehen zu lassen.

Die Reise nach Karlsbad wurde demnach zwar als gesundheitsfördernde Maßnahme legitimiert, für die jungen Frauen bedeutete sie jedoch weit mehr: Wie Sophie Becker in ihrer Erzählung über die Erlebnisse an der letzten Station vor Karlsbad darlegt, war sie eine säkularisierte Pilgerreise:

Mir war der ganze Weg ein rührendes Sinnbild von unserer Wanderschaft durch das Leben. Zwischen rauhen Steinen, dann und wann eine duftende Hecke, ein Blümchen am Rande eines Abgrundes; rundumher in der Ferne lachende Gefilde der Hofnung; mit jeder Stufe des Alters eine ganz andere Aussicht als die vorhergehende vermuthen ließ; endlich das Ziel der Pilgerschaft, die labende Quelle der Wahrheit; aus der jedes vernünftige Geschöpf zu trinken durstet, – so wie der arme Kranke aus dem Sprudel des Gesundbrunnens.<sup>60</sup>

Indem Becker hier das alte Bild vom Leben als Pilgerschaft aktiviert und es indirekt mit der aufklärerischen Vorstellung von der Vernunft-Wahrheit verbindet, legitimiert sie abermals die als Gesundheitsreise kamouflierte Kulturreise, die ihrem Gleichnis nach eben nicht lediglich profanem Wissenserwerb dient, sondern dem außerhalb jeder Kritik stehenden höchsten Ziel: der „Wahrheit“ selbst.

Dass im 18. Jahrhundert Reisen ins Bad von Frauen generell häufig genutzt wurden, um die eigenen Möglichkeiten zu intellektuell, aber auch erotisch anregenden Begegnungen zu erweitern, belegt eine Anekdote, die wiederum Sophie Becker berichtet: Kurz vor der Ankunft in Karlsbad erleidet die Kammerherrin „einen heftigen Anfall ihrer Krämpfe, bei denen sie laut weinen muß“,<sup>61</sup> der allerdings bei der Weiterfahrt in der schaukelnden Kutsche bald abklingt. Die letzte Nacht verbringt die noch immer schwächelnde Elisa bei einer Gastgeberin, die offenbar des Öfteren mit weiblichen Karlsbad-Reisenden zu tun hat:

<sup>59</sup> Müller: *Sehnsucht nach Wissen* (Anm. 57), S. 132.

<sup>60</sup> [Schwarz:] *Briefe einer Curländerinn* (Anm. 58), S. 76f.

<sup>61</sup> [Sophie Becker:] *Vor hundert Jahren. Elisa von der Reckes Reisen durch Deutschland 1784-86. Nach dem Tagebuch ihrer Begleiterin Sophie Becker*. Hg. von G. Karo und M. Geyer. Stuttgart o. J. [1884] (= Collection Spemann 61), S. 33.

Die Wirtin war ein gutes, dienstwilliges Weib, die uns zuerst durch die Art auffiel, mit welcher sie an Elisens Kränklichkeit zweifelte. Männer, aber nicht Gesundheit wollten wir ihrer festen Ueberzeugung nach aus dem Bade holen. „Der Herr Hofmeister, sagte sie von Lieb, wird’s wohl am besten wissen.“<sup>62</sup>

Wenn auch sicher nicht davon auszugehen ist, dass im Falle Reckes die Reise ins Bad durch die Hoffnung auf erotische Erlebnisse motiviert war, so legt der süffisante Kommentar der erfahrenen Wirtin doch nahe, dass eine in ihren Symptomen diffuse Erkrankung des Nervensystems der Art, wie sie auch Recke vorlag, für Frauen häufig ein Vorwand war, sich Handlungsspielräume zu verschaffen, und dass die am Ort ansässigen Gastwirte – womöglich auch die Ärzte – längst mit dieser Form von Kur-Tourismus rechneten.

Aus dieser Perspektive, in der sich die ‚Reise ins Bad‘ als Strategie der Erweiterung von Handlungsspielräumen erweist, muss im Übrigen auch der ob seiner häufigen Abwesenheiten von den Zeitgenossen und späteren Biographen viel gescholtene Hofrat Lieb<sup>63</sup> nicht mehr notwendigerweise als pflichtvergessener Arzt betrachtet werden; vielmehr erscheint er aus dieser Sicht als ein Komplize, der mit seinem Rat, die Nervenranke ins Bad zu schicken, durchaus auch eigene Ziele verfolgte. Als ärztlichem Berater der ‚kurländischen Damen‘ eröffneten sich ihm schließlich nicht nur Möglichkeiten beeindruckender Landschafts- und Kunsterlebnisse, vielmehr bot die Reise ihm, der auch als Forscher Ambitionen hatte,<sup>64</sup> willkommene Gelegenheiten, sein fachliches Wissen zu erweitern und beruflich relevante Kontakte zu knüpfen. In Ermangelung von Quellen lässt sich allerdings nur wenig darüber sagen, wie genau Lieb die Deutschlandreise für sich nutzte. Der Besuch der Reisegesellschaft bei dem Komponisten Johann Gottlieb Naumann in Dresden mag als Beleg dafür gelten, dass die Grenzen zwischen Kunsterlebnis,

<sup>62</sup> Ebd., S. 33f.

<sup>63</sup> So schreibt Hiller am 26. Oktober 1784 an Recke: „Ach, könnte ich Sie doch weiter auf Ihrer Reise begleiten! Ich würde mich nicht eine Minute von Ihnen und Ihrem Wagen verirren, wie der unbarmherzige Hofrath Lieb das Stunden lang kann.“ Zit. nach Karl Peiser: *Johann Adam Hiller. Ein Beitrag zur Musikgeschichte des 18. Jahrhunderts*. Leipzig. Hug & Co. 1894, S. 124. Vgl. auch Rachel: *Wanderjahre* (Anm. 13), S. 137: „Aber dieser treffliche Mann [Lieb; VV] scheint nicht immer die eigentlich disponierende Persönlichkeit gewesen zu sein; oft hat er sich auch in Befolgung von Sonderzwecken auf kürzere oder längere Zeit von der Reisegesellschaft getrennt.“

<sup>64</sup> So publizierte Lieb im Jahr 1785 (7. Band, 6. Stück) in Ernst Gottfried Baldingers *Neuem Magazin für Aerzte*, einer der führenden Fachzeitschriften der Zeit, einen Beitrag über gereinigten Grünspan als Medikament gegen die mit Tollwut verbundene Wassersucht. Auf diesen Beitrag, den ich nicht eruieren konnte, bezieht sich Johann Bernhard Keup in seinem Buch *Ueber die Kenntniß und Heilung der Wasserscheu der Folge eines tollen Hundes Bisses*. Solingen. Bey Johann Christian Dänzer. 1788, S. 37.

allgemeinem Bildungsstreben und fachwissenschaftlichem Interesse fließend waren.

In ihrer 1803 im *Teutschen Merkur* erschienenen Naumann-Biographie berichtet Recke ausführlich über diesen Besuch, in dessen Verlauf den Gästen eine Glasharmonika zu Gehör gebracht wurde, also jenes Instrument, dem man nachsagte, dass es die Nerven seines Spielers schädigen könne,<sup>65</sup> das aber zugleich gerade wegen seiner starken psychosomatischen Wirkung, u.a. von Franz Anton Mesmer, zu therapeutischen Zwecken eingesetzt wurde. Ob die Begegnung mit dem Komponisten von Liebs Seite her geplant war, lässt sich nicht belegen, fest steht lediglich, dass der Besuch bei Naumann gleich nach der Ankunft in Dresden zielstrebig in die Wege geleitet wurde.<sup>66</sup> Bedenkt man, dass Lieb ja als Leibarzt einer Nervenkranken reiste, lässt sich leicht nachvollziehen, dass das ärztliche Interesse an der Glasharmonika, diesem umstrittenen (Therapie-)Instrument, und der Wunsch nach Erbauung und Kunstgenuss für ihn untrennbar verschmolzen. Recke schildert das Erlebnis in ihrer Naumann-Biographie ausführlich:

Unsre Erwartung war hoch gespannt! [...] Eine feierliche Stille herrschte unter uns, als Naumann seine Harmonika öffnete. Aber wie ward mir, als Orpheus Naumann aus den gläsernen Glocken dieses so in die tiefsten Gefühlen [!] des Herzens eingreifenden Instrumentes himmlische Töne hervorzauberte. Von solcher Zauberkraft der Musik hatte ich zuvor keine Idee. [...] Ich sah Sophie, meine Freundin und Begleiterin, an, und las auf ihrem seelenvollen Gesichte und Blicken das Nämliche, was im Innern bei mir vorgieng. Doch schwiegen wir beide, und wagten es nicht unsre Empfindungen zu äußern, aber gleich tief waren unsre Seelen bewegt. – Mein alter Arzt stand hinter meinem Stuhle, trocknete sich die Augen, lächelte wie begeistert und sagte zu mir und Sophie; – „Händel, Hasse, Pergolesi und Graun sollten aus ihren Gräbern hervortreten, und diesen herzerhebenden Meister der Harmonie krönen! Bei Gott das ist einzig!“<sup>67</sup>

Sophie Becker, die ihrerseits von dem Erlebnis berichtet, hebt ebenfalls die starke Wirkung der Glasharmonikatöne hervor, die für sie, wie beide Frauen nach diesem Selbsterfahrungsexperiment bestätigen können, physischem Schmerzerleben nahekomme: „Eine Stunde verfloß in dieser melancholischen Freude. Länger, wäre sie in Schmerz übergegangen. Die hohe Spannung des Geistes greift den Körper

<sup>65</sup> Zur Rolle der Glasharmonika im Zusammenhang mit Nervenphysiologie und Sympathielehre vgl. Barkhoff: *Töne und Ströme. Zur Technik und Ästhetik der Glasharmonika im Mesmerismus und bei E.T.A. Hoffmann*, in: *Ästhetische Erfindung der Moderne. Perspektiven und Modelle 1750–1850*. Hg. von Britta Herrmann und Barbara Thums. Würzburg 2003, S. 165–191.

<sup>66</sup> Vgl. Elisa von der Recke: *Ueber Naumann, den guten Menschen und großen Künstler*, in: *Der Neue Teutsche Merkur*, 1. Bd., hg. von C. M. Wieland, Weimar 1803 (Februar), S. 107–135, S. 190–212 und S. 274–289, hier S. 115.

<sup>67</sup> Ebd., S. 116f.

an! schon empfand dieß meine Elisa.“<sup>68</sup> Das Glasharmonika-Konzert erweist sich somit als eines jener Erlebnisse, in denen die Grenzen zwischen Kunsterfahrung und Wissenserwerb verschwimmen. Für die These einer – möglicherweise stillschweigenden – Komplizenschaft zwischen den bildungshungrigen Kurländerinnen und ihrem Arzt spricht nicht zuletzt, dass sich Recke selbst, anders als Freunde und Biographen, auch in späteren Jahren nirgends abfällig über „Papa Liebs“<sup>69</sup> Charakter äußert.

Lieb wie offenbar auch andere Ärzte<sup>70</sup> rieten Recke nach Abschluss der ersten Badekur mit Nachdruck zur Wiederholung der Mineralwasseranwendungen, und Sophie Becker lässt keinen Zweifel daran, dass dies voll und ganz im Sinne der Patientin war:

Die Zeit unserer Abreise kömmt nun heran; und wir verlassen diesen Ort gewiß mit lebhaftem Gefühl der Dankbarkeit gegen die helfende Quelle. Elisa verdankt ihr eine lange entbehrte Gesundheit, und hat daher den Vorsatz nach überstandnem Winter hierher zurückzukommen; denn die Aerzte fordern einen wiederholten Gebrauch dieses Brunnens; wenn er dauerhaft gute Wirkung thun soll.<sup>71</sup>

Die Badekur wurde demnach im nächsten Jahr wiederholt, und viele weitere Aufenthalte in Karlsbad und anderen Badeorten, jeweils zum „Erhalt der Gesundheit“<sup>72</sup> unumgänglich, sollten in den kommenden Jahrzehnten folgen. Auch die gemeinsam mit Tiedge unternommene große Italienreise, die es Recke ermöglichte, ihre „Spielräume des Wissens“<sup>73</sup> noch einmal zu erweitern und sich als Alttertumskundlerin einen Namen zu machen, wurde mit den chronischen Nervenleiden begründet und wiederum strategisch dadurch legitimiert, dass die Reise der einzige Ausweg sei:

Die Aerzte, welche den Hauptsitz ihres mannigfach zusammengesetzten Uebels in dem Nervengeflecht, diesem geheimnißvollen Vermittlungsorgane zwischen Leib

<sup>68</sup> Schwarz: *Briefe einer Curländerinn* (Anm. 58), S. 110.

<sup>69</sup> „Papa Lieb“ nennt Recke den Arzt mehrfach in den *Briefen aus der Zeit ihrer unglücklichen Ehe*, z.B. im Brief an Mademoiselle Stoltz vom 17. Dezember 1773: „Unser Papa Lieb scheint sehr besorgt! – ich weiß wirklich nicht, warum dieser väterliche Freund so unruhig ist – ich bin es nicht! Je mehr mein Körper leidet, desto ruhiger ist meine Seele! – Papa Lieb ruft mich ab, mir soll die Ader am Arme geöffnet werden. Ein Aderlaß ist bei mir eine neue Erfahrung für mich.“ Rachel: *Jugendtage* (Anm. 17), S. 266.

<sup>70</sup> In späteren Jahren wurde Friedrich Gabriel Sulzer, der als Mineraliensammler auch mit Goethe in brieflichem Austausch stand, Reckes Leibarzt. Er reiste mehrfach mit ihr und Dorothea von Kurland nach Karlsbad und wurde Teil des gemeinsamen Freundeskreises.

<sup>71</sup> Schwarz: *Briefe einer Curländerinn* (Anm. 58), S. 91f.

<sup>72</sup> Vgl. dazu Müller: *Sehnsucht nach Wissen* (Anm. 57), S. 135.

<sup>73</sup> Vgl. ebd., S. VI.

und Seele, fanden, schlugen nämlich ein wärmeres Klima, wie das Italiens, vor, von dem sie sich in Verbindung mit dem Gebrauche der Dampfbäder auf Ischia und der Seebäder bei Neapel oder Castelamare [!] die vielleicht noch einzig mögliche Heilung versprachen.<sup>74</sup>

Recke nutzte den Aufenthalt in den süditalienischen Bädern nicht zuletzt zu Studien über Beschaffenheit und medizinischen Nutzen der verschiedenen Quellen und nahm das anhand italienischer Fachliteratur erarbeitete Wissen in ihr Reisetagebuch auf. Dessen Herausgeber, Karl August Böttiger, würdigt dies zu Recht als Beitrag zur Vermittlung von Fachwissen über europäische Grenzen hinweg.<sup>75</sup>

Im Übrigen setzte Recke ihre Krankheit auch in anderen Lebenskontexten strategisch ein, wie folgende biographische Episode belegt: Recke war 1788 dem von Karl Friedrich Bahrdt gegründeten Geheimbund Deutsche Union beigetreten, der sich in Gegnerschaft zum Illuminatenorden (dem Recke durch ihre Kontakte zu Bode nahestand) befand und von Bode selbst aufgedeckt wurde. Als sie ihren strategischen Fehler bemerkte, erklärte sie umgehend ihren Austritt und argumentierte mit ihrer geschwächten Gesundheit.<sup>76</sup> Ein weiteres Beispiel: Als sie sich in späteren Lebensjahren vom kurländischen Gut Pfalzgrafen, das ihr Katharina II. zugesprochen hatte, befreien wollte, bat sie den Zaren Alexander I. unter Verweis auf ihre „santé faible et souffrante“, das Geschenk der Zarin zurückzunehmen und ihr statt dessen eine Leibrente von sechstausend Rubeln auszuzahlen.<sup>77</sup>

Die Verhältnisse haben sich somit in den späteren Lebensjahrzehnten subtil verschoben: Hatte Recke in jungen Jahren durch ihre „zerrüttete Gesundheit“ die Notwendigkeit eines Aufbruchs legitimiert, so fand sie in ihren Leiden später die beste Legitimation, nie wieder ins Baltikum zurückzukehren. August Gottlob Eberhard folgt dieser Legitimationslogik und zementiert sie zugleich, wenn er in seiner Tiedge-Elisa-Charakteristik schreibt: „Aber jedes Jahr, nach dem Gebrauche der Heilquellen, die weite Reise nach Kurland zu machen, wäre nicht allein

<sup>74</sup> Tiedge's *Leben und poetischer Nachlaß* (Anm. 2), S. 285.

<sup>75</sup> „Einzelnen Lesern könnte vielleicht die ausführliche Beschreibung des verschiedenen Gehalts der Gesundheitsquellen und Schwitzbäder [...] nicht unterhaltend genug dünken. Wir aber tragen kein Bedenken, gerade in dieser belehrenden Ausführlichkeit einen Vorzug zu finden, der dieser Reise einen eigenthümlichen Werth ertheilt. Unsers Wissens sind sie noch in keiner deutschen Schrift so genau geschildert oder gewürdigt.“ [Karl August Böttiger]: *Vorbericht des Herausgebers*, in: Elisa von der Recke: *Tagebuch einer Reise durch einen Teil Deutschlands und durch Italien in den Jahren 1804 bis 1806*. Dritter Band mit einer Karte von der Insel Ischia. Berlin. In der Nicolaischen Buchhandlung. 1815, S. III–XXXIV, hier S. XI.

<sup>76</sup> Für den Hinweis auf diese Episode danke ich Valérie Leyh.

<sup>77</sup> Brief an Zar Alexander I. vom 16. April 1823, Staatsbibliothek zu Berlin-Preußischer Kulturbesitz (SBPK), Signatur: Ms.germ.qu. 452.

sehr kostbar, sondern auch mit ihrem körperlichen Zustande ganz und gar unverträglich gewesen. Sie *mußte* in Deutschland bleiben.“ [Hervorheb. von mir, VV]<sup>78</sup>

<sup>78</sup> [August Gottlob] Eberhard: *Blicke in Tiedge's und Elisa's Leben. Als Beiträge zur Charakteristik Beider, und insbesondere zur Rechtfertigung Tiedge's in Beziehung auf altes, verleumderisches Geschwätz über ihn.* Berlin. Enslin. 1844, S. 139.

## 5. „Doktor Elisa“ – Von der Seelenfreundschaft zum Netzwerk der Kranken

Man könnte den Freundschaftsbund empfindsamer Seelen zur Mehrung der Tugend, den Charlotte von Medem in ihrer Jugend mit der Schwester und Sophie Becker einging,<sup>79</sup> als Keimzelle des riesigen Freundschaftsnetzwerks betrachten, das Recke in unzähligen Begegnungen und Korrespondenzen im Laufe ihres Lebens hervorgebracht hat. Für die Entstehung, Erweiterung und Aufrechterhaltung dieses sozialen Netzwerks spielte wiederum Reckes Selbstentwurf als aktive Kranke eine entscheidende Rolle, denn Krankheiten (die eigene und die anderer) fungierten sowohl als Freundschaftsgenerator wie auch als -stabilisator. Einerseits bedeutete jede Reise ins Bad automatisch Erweiterung und Festigung des sozialen Netzwerks, andererseits waren Krankheiten ein willkommener Anlass, Briefbeziehungen zu initiieren. Unzählige Briefe könnten zitiert werden, in denen Recke von ihren Krankheiten erzählt und sich angelegentlich nach dem Gesundheitszustand des Anderen erkundigt, manch einer davon enthält darüber hinaus keine substantiellen Mitteilungen. Regelmäßig erwachsen so enge soziale Beziehungen aus der Krankheitserfahrung als Kommunion stiftender Gemeinsamkeit, wie etwa im Falle Tiedges, Seumes,<sup>80</sup> Nicolais oder Böttigers, die Recke allesamt einlud, sie nach Karlsbad zu begleiten. In Tiedges Autobiographie wird die gemeinsame Krankheitserfahrung als ‚Beginn einer wunderbaren Freundschaft‘ markiert, die bis zum Tod Reckes währen sollte: „Seine [Tiedges; VV] Gesundheit war angegriffen. Die edle Frau, deren kräftiger Geist mit unausgesetzten Körperleiden kämpfte, [...] schlug ihm vor, in ihrer Gesellschaft den Gebrauch der böhmischen Bäder zu versuchen. Höchst willkommen war ihm dieser Antrag.“<sup>81</sup>

Bei dem sterbenskranken Giacomo Casanova, den Recke Ende der neunziger Jahre ebenfalls unter Verweis auf gemeinsame Krankheitserfahrung in eine engere freundschaftliche Bindung ziehen will,<sup>82</sup> wird sie allerdings enttäuscht. Casanova, der große Verteidiger sinnlicher Freuden, verweigert sich empfindsamen Ritualen, er möchte keinen seelischen Beistand beim Sterben, und auch von der Krebsuppe, die ihm Recke zur Stärkung seiner Kräfte zukommen lässt,<sup>83</sup> hat er bald genug. Wie der grobschlächtige Ehemann in Reckes Briefroman spielt er die Rolle des Diskursstörers und entlarvt die in Töplitz und anderswo mit Inbrunst gepflegten Gesundungsrituale als Auswüchse eines wenig heilsamen Empfindsamkeitskultes: „Versuchen Sie sich zu erholen, Madame, und lassen Sie alle Mineralwasser,

<sup>79</sup> Vgl. dazu Rachel: *Wanderjahre* (Anm. 13), S. 277.

<sup>80</sup> Vgl. dazu den Beitrag von Gabi Pahnke in diesem Band.

<sup>81</sup> C. A. Tiedge's *Leben und poetischer Nachlaß* (Anm. 2), Bd. I, S. 272.

<sup>82</sup> Vgl. dazu den Beitrag von Helmut Watzlawick in diesem Band.

<sup>83</sup> Vgl. Giacomo Casanova Chevalier de Seingalt: *Gesammelte Briefe*. Bd. I: *Aus der intimen Korrespondenz*. Ausgewählt, eingeleitet und mit Anmerkungen versehen von Enrico Straub. [...] übers. von Heinz von Sauter. Berlin 1969, S. 344.

Bäder und Fasten sein. Mehr brauchen Sie nicht, um lange Zeit in dieser Welt zu bleiben [...]“.<sup>84</sup>

Betrachtet man Krankheit als Freundschaftsgenerator und -stabilisator, so zeigt sich, dass das ständige Berichten über den eigenen Gesundheitszustand sowie das Sich-Erkundigen nach dem Befinden des Anderen weit mehr ist als eine epistolographische Konvention. Die scheinbar inhaltsleeren Briefe, die Recke in großer Zahl hinterlassen hat und die geradezu gebetsmühlenartig von Krankheit und der Hoffnung auf ‚Wiederherstellung der Gesundheit‘ sprechen, müssen daher als performative Akte gesehen werden: Es geht weniger um die jeweilige Mitteilung als um den Akt des Mitteilens oder des Sich-Erkundigens, denn in diesen Akten vollzieht sich die empfindsame Freundschaft auch da, wo sie aus der Intimität von jugendlichen Freundschaftsbünden längst hinausgetreten ist. Die Erfahrung der Krankheit und das Schreiben darüber stiften Gemeinschaft und Verbundenheit über die Grenzen zwischen Ständen, Nationen, Generationen und Geschlechter hinweg.

In späteren Jahren nannte sich Recke bekanntlich ob ihrer breiten Erfahrung in Gesundheitsdingen, die sie – gefragt oder ungefragt – zum Wohle anderer einsetzte, „*Doktor* Elisa, seit einer ihrer Badeärzte sie einmal im Scherze so genannt hatte“.<sup>85</sup> Eberhard erklärt dazu in seiner Recke-Tiedge-Biographie:

Wie sie, bei ihrem vielfachen Kränkeln und sich für krank halten, fast unaufhörlich ärztlichen Zuspruch und Arznei brauchte, so dokterte sie auch an ihren nächsten Freunden, zumal, wenn sie bei ihr logirten, mit großem, menschenfreundlichem Eifer. Sie würde die eifrigste, hilfreichste Vorsteherin eines Elisabethinerinnen-Klosters gewesen sein.<sup>86</sup>

Die Wahl des Beinamens ist im Kontext dieser Überlegungen insofern signifikant, als Recke damit, unabhängig davon, ob hier Selbstironie mitschwingt oder nicht, implizit beansprucht, in einer aktiven Rolle zu sein: nicht Patientin, sondern Arzt; nicht „Dulderin“, sondern Handelnde.

## Fazit

Recke hat sich zu ihrer Krankheit zeit ihres Lebens aktiv verhalten, sei es als Schreibende, die sich die Gattung des geistlichen Liedes als Reflexionsmedium aneignet und die Briefautobiographie zur Meta-Reflexion über empfindsame (Krankheits-)Rituale nutzt, sei es als Handelnde, die ihre durch Gesundheitsprobleme legitimierten Reisen ins Bad gezielt in Bildungsreisen, besser: in Reisen zur Erweiterung des Wissens verwandelt und gemeinsame Krankheitserfahrung für

<sup>84</sup> Ebd., S. 342.

<sup>85</sup> Eberhard: *Blicke in Tiedge's und Elisa's Leben* (Anm. 78), S. 113.

<sup>86</sup> Ebd.

die Erweiterung und Stabilisierung ihres Freundschaftsnetzes dienstbar zu machen versteht. Dass „ein kranker Leib [ihr] Theil“ war, hat sie zwar als ein ihr von Gott zugedachtes Schicksal begriffen, nicht jedoch als Einladung aufgefasst, ihr Leben in lähmender Schicksalsergebenheit zu verbringen, ganz im Gegenteil: Sie hat ihr Kranksein in vielerlei Hinsicht produktiv gemacht und dabei nicht zuletzt von ihrem oft geschwächten Körper Höchstleistungen verlangt (man denke nur an die überaus strapaziösen Reisen durch Deutschland, Polen oder Italien). Äußerungen in Briefen und Tagebüchern belegen allerdings, dass in ihrer Selbstdeutung die eigene physische Kraft keine Rolle spielt, dass ihr vielmehr ‚Seelenstärke‘ als zentraler Wert gilt. Der Körper, der sich durch Krankheit und Schmerz beständig ins Bewusstsein drängt, bleibt für sie zeitlebens eine „Maschine“, die durch Gottvertrauen und Willensanstrengung beherrscht werden kann. Im Tagebuch von 1794 schreibt sie:

Mein Körper hat viel und stark gelitten, aber die erneute Erfahrung, daß meine Seele Herr über meine Maschine ist und vom Übelstande und von den Schmerzen des Körpers zu abstrahieren weiß, diese tat mir sehr wohl, weil sie mir noch größere Gewißheit der mich beseligenden Wahrheit gab, daß ich zum ewigen Sein, Denken, Fühlen und Wirken geboren wurde.<sup>87</sup>

So muss man einräumen, dass Recke die produktive Aneignung der eigenen Krankheit nicht als die außergewöhnliche Leistung reflektiert hat, als die sie aus heutiger Perspektive kenntlich wird.

<sup>87</sup> Werner: *Mein Journal* (Anm. 54), S. 191.